Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série

Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum

Band: 34 (1932)

Heft: 4

Artikel: Die Nachforschungen nach dem Grab der Prinzessin Elisabeth von Ungarn in Töss

Autor: Weisz, Leo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-161425

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Nachforschungen nach dem Grab der Prinzessin Elisabeth von Ungarn in Töß.

Von Dr. *Leo Weisz*, Zürich.

Martin Gerbert [1]), der gelehrte Abt von St. Blasien, gab sich besondere Mühe, um das von *Marquard Herrgott* [2]) und *Rusten Heer* [3]) begonnene, aber nicht zum Abschluß gebrachte Ehrenwerk «von denen dem allerdurchlauchtigsten Erzhause Österreich aller Orten errichteten Grab- und Denkmalen» der Vollendung entgegenzuführen [4]). So fand er es auch nötig, die zu Königsfelden «befindlich - oesterreichische Gruft und Grabstadt eigens einzusehen, und genauer zu untersuchen». Er kam daher 1769 in die Schweiz, besichtigte die Kirche in Königsfelden und «Ihro Hochfürstl. Gnaden verfielen hiebei» — so berichtet die 1770 erschienene Denkschrift ‚Feyerliche Uebersetzung der kaiserlich-königlich- auch herzoglich-oesterreichischen höchsten Leichen aus ihren Grabstädten Basel, und Königsfelden in der Schweiz nach dem fürstlichen Stift St. Blasien' — «auf den Gedanken, diese Ueberbleibsel wieder in ein der römisch-katholischen Religion zugethanes Ort, ja gar in die neu zu erbauende St. Bla-

[1]) Abt *Martin II* (1720—1793) aus dem Geschlechte der Edlen von Hornau war eine der vornehmsten und gebildetsten Gestalten des Benediktinerordens im 18. Jahrhundert. Er machte aus St. Blasien ein Zentrum der methodischen Geschichtsforschung. Seine eigenen und größten Verdienste liegen auf musikgeschichtlichem Gebiete. Sein Werk: «De cantu et musica sacra a prima ecclesiae aetate usque ad praesens tempus» war grundlegend und wird bis auf den heutigen Tag fleißig, doch meistens unangezeigt, ausgeschrieben. Er gab auch einen «Codex epistolaris Rudolphi I. Rom. Regis» und eine Abhandlung «De Rudolpho Suevico comite de Rhinfelden, duce et rege, deque ejus familia» heraus. Seine theologisch-kirchenhistorischen Schriften sind von großer Zahl. Eine weitere Arbeit wird weiter unten erwähnt. Vgl. Anmerkung 4.

[2]) *Herrgott* (1694—1762), der in St. Germain, im Geiste Mabillons, Geschichtsforscher wurde, war der Begründer der historischen Schule von St. Blasien. Längere Zeit in Wien lebend, schuf er dort seine 1737 erschienene große «Genealogia diplomatica augustae gentis Habsburgicae», dort sammelte er auch das Material zu seinem noch bedeutenderen Hauptwerk «Monumenta augustae domus Austriacae», 1750—1769.

[3]) *Christian Heer* (1715—1769) war ein Aargauer, aus Klingnau, seit 1740 Bibliothekar des Stiftes St. Blasien. Freund und Mitarbeiter Herrgotts und des bekannten Elsässer Historikers Schöpflin. Mit seinem Namen verbindet sich der große Streit um die Acta Murensia. In seiner 1755 erschienenen Schrift «Anonymus Murensis denudatus et ad locum suum restitutus» versuchte er nachzuweisen, daß jene Chronik ein Werk des Mönches Konrad von St. Blasien sei, der von 1145 bis 1166 als Verwalter des Gotteshauses Muri erscheint und auch eine «Chronik von Bürglen» schrieb. Der dritte Band von Herrgotts Monumenta, die «Pinacotheca principum Austriae» (1760) ist in der Hauptsache eine Frucht seines Fleißes.

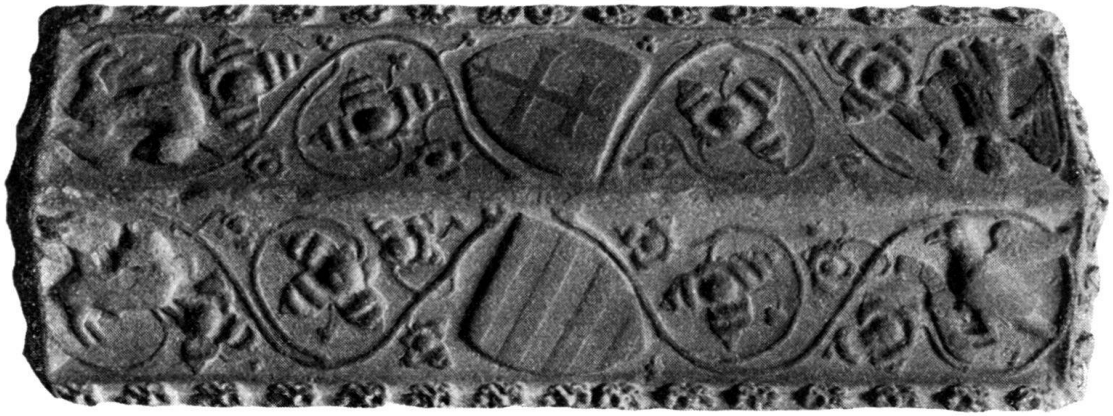
[4]) Es handelt sich eigentlich um den vierten Band der Monumenta, den Fürstabt Martin nach dem Tode Heers fortgesetzt und 1772 als «Taphographia principum Austriae» ediert hat.

sische Stiftskirche[1]) zu überführen». Die Kaiserin, *Maria Theresia*, war von dem Gedanken entzückt, ließ bei Bern intervenieren, und am 10. September 1770 wurden die Gebeine der Königin *Elisabeth* (Frau des ermordeten Königs Albrecht) † 1313 und ihrer Kinder: des Herzogs *Leopold* † 1326 (der «Held» von Morgarten), des Herzogs *Heinrich* † 1327, der Herzogin *Gutta* (Gräfin von Öttingen) † 1329, der Herzogin *Elisabeth* (Herzogin von Lothringen) † 1352 und der Herzogin *Agnes* (Königin von Ungarn) † 1362, ferner die der *Katharina* von Savoyen (Frau des 1326 gestorbenen Herzogs Leopold) † 1336 und ihrer Tochter, der *Katharina* von Cussy † 1349, sodann der *Elisabeth* von Virnenburg (Frau des 1327 verstorbenen Herzogs Heinrich) † 1343, endlich des 1386 bei Sempach gefallenen, mit seinem gebrochenen Schlachtschwert begraben gewesenen Herzogs *Leopold*, den bevollmächtigten zwei Konventualen ausgefolgt.

Ihrer Hochfürstliche Gnaden unerschöpflicher Diensteifer gegen das durchlauchtigste Erzhaus «wurde zwar andurch ganz besonders erfreut, doch nicht vollkommen begnüget, sondern, wie es schiene, noch mehr angefachet. Hochdenselben war nur gar zu wohl bekannt, daß auch in der Domkirche, oder großen Münster, zu Basel die höchste Leichen der *Anna*, erster Gemahlin Rudolfs von Habsburg, römischen Königs, nebst denen Gebeinen *Hartmanns*, und *Karls*, beider ihrer Söhne, ruheten. Auch derer habhaft zu werden, ware der sehnlichste Wunsch Ihro Hochfürstl. Gnaden. — In dieser Sache um so glücklicher zu Werke zu gehen, wurde bei einem Hohen Stande Basel der nämliche Weg, wie bei Hochgedachtem Stande Bern, und mit gleicher guter Wirkung eingeschlagen, denn den 21.ten abgewichenen Herbstmonats wurde in Beisein des k. k. Residenten bei der Hochlöbl. Eidgenossenschaft, Herrn *Joseph von Nagel*, wie auch der Tit. Herren *Raillard*, *Passavant*, *Rosenburger* und *Bruckner* als Abgeordneten des Hohen Raths zu Basel, und der Tit. Herren Aerzten *Joh. Heinr. Respinger* und *Joh. Jakob Thurneysen*, das auf der linken Seite des großen Münsters stehende oesterreichische Grab- und Denkmal eröffnet, die darinnen liegende höchste Leichname der *Anna*, des *Hartmanns* und *Karls* erhoben, auch zween hiezu von Ihro Hochfürstl. Gnaden abgeordneten und bevollmächtigten Kapitularen übergeben. Sowohl diese, als die zu Königsfelden erhobene höchste Leichen wurden unterdessen in unsere St. Blasische Probstey zu *Klingnau* in der Schweiz abgesetzet, theils weilen man zur Veranstaltung der feyerlichen Uebersetzung die allerhöchsten Befehle von einem k. k. Hofe aus Wien erwarten mußte, *theils weilen man sich Hoffnung machte, die in dem Kloster Töss, im Thurgäu, ruhenden Gebeine der im Rufe der Heiligkeit daselbst verstorbenen Elisabeth*[2]), *einer Stiftochter der Agnes, Königin von*

[1]) Das Kloster war 1767 vollständig abgebrannt. Der Abt ließ nun nach dem Muster der römischen Maria della rotonda eine neue Kirche mit einer vielbewunderten Kuppel errichten und war bestrebt, daraus ein Mausoleum der außerhalb des Reiches beigesetzten Habsburger zu machen.

[2]) Über sie handelt Elsbet Stagel ausführlich in einem Anhang ihrer «Vitas sororum ordinis predicatorum monasterii Töss provincie Teuthonie». Vgl. Ferd. Vetter: «Das Leben der Schwestern zu Töß», 1906. Siehe auch den Artikel «Die ungarische Königstochter im Kloster Töß», Neue Zürcher Zeitung 1932, Nr. 1372.



Grabplatte der Prinzessin Elisabeth von Ungarn † 1337.
Aus der ehemaligen Klosterkirche Töß. Zürich, Landesmuseum.

Ungarn, zu finden, und mit den obgedachten höchsten Leichen zugleich nach St. Blasien zu überbringen. Allein diese Hoffnung verschwande, da in der Klosterkirche zu Töß, von den sowohl Zürcherischen, als St. Blasischen Herren Commissarien (unter denen der gelehrte Professor und Chorherr in Zürich, Herr Jakob Breitinger ware) aller angewendeter Mühe, und genauester Nachforschung ungeachtet, nichts mehr von diesen ehrwürdigen Ueberbleibseln konnte gefunden werden.»

Das Staatsarchiv Zürich bietet zu diesem Geschäfte interessantes Material. Am 15. September 1770 bat der Resident, Joseph von Nagel, um Ausfolgung der Gebeine (A 176. 10 Nr. 537). Der Rat von Zürich erteilte hierauf seiner Rechenkanzlei den Auftrag, «in den notwendigen Actis nachzuschlagen, ob und allenfalls was für eine Veränderung in Ansehung des Grabmals besagter königl. Prinzessin bei dem Kirchenbau zu Töß vorgegangen» (Ratsmanual USch II S. 114). Da «ungeachtet alles Nachschlagens ... nichts hat gefunden werden können, ob das Grabmal bei dem Kirchenbau in A° 1704 verändert wurde», erklärte der Rat dem Residenten, daß er sich «ein besonderes Vergnügen daraus mache, dem Begehren Ihro K. K. Ah. Mayestät zu entsprechen und die Gebeine der Prinzessin nach St. Blasien verabfolgen zu lassen, mithin man auch demjenigen Abgeordneten, der hieher kommen werde, diesen Körper abzuholen, allen Vorschub tun werde». Dem Amtmann Kilchsperger in Töß wurde dementsprechend aufgetragen: «bemelte St. Bläsischen Abgeordneten, und wen derselbe sonst mit sich bringen wird, mit erforderlicher Höflichkeit zu empfangen, und ihnen zu ins Werk-Setzung ihres Vorhabens auf alle mögliche Weise behülflich zu sein» (ebendort S. 128 f.). v. Nagel erteilte hierauf dem Probst von Klingnau, P. Adalbert Maurer[1]), und dem Zürcher Amtmann des Klosters

[1]) Ein treuer Mitarbeiter Abt Martins, der selbst längere Zeit in Klingnau lebte.

St. Blasien, Junker Edlibach[1]), besiegelte Vollmacht (A 176. 10 Nr. 538), daß sie den Körper, wenn «er sich annoch in dem monumento sepulchrali findet», in Empfang nehmen, oder «falls er bey den vergangenen mehren Veränderungen in der Kirche zu Töß anderswohin translociert worden seyn möchte, sie Visum Repertum, und wenigstens all dieses, so sich noch etwa von dem Körper der Prinzessin alda befindet, einnehmen, und nach St. Blasien überbringen». Die Beauftragten kamen am 1. Oktober 1770 in Zürich zusammen, luden auch den von seinen historisch-archäologischen Interessen weitherum bekannten Prof. Breitinger, Bodmers eifrigen Mitarbeiter[2]), ein, die Nachforschungen mitzumachen, und so reisten alle drei Herren nach Töß. Über ihr Ausrichten verfaßte Breitinger eine kleine Denkschrift, die wir hier wörtlich wiedergeben, da von ihr bisher nur der Auszug des Johannes Müller (in den «Merkwürdigen Überbleibseln von Alterthümeren an verschiedenen Orten der Eydtgenosschaft» 1775, III. Teil, S. 5 ff. mit Bild) bekannt war. Auf diesen Auszug stützten sich später sowohl *Vetter* wie *Rahn*, und so entgingen ihnen manche Probleme, die schon Breitinger seinerzeit aufgeworfen hatte.

Visum Repertum

oder historisch critische Deduction betreffende die, auf allerhöchste kayserl. königl. Requisition, zu Handen des Gottshauses St. Blasien im Schwarzwald, mit hoher Concession und Begönstigung eines hohen Standes Zürich, durch die von Ihro Hochw. Gnaden, Herrn Herrn Abbten zu St. Blasien eigens darzu verordneten und besonders accreditierten Herren, benamtlich S. Hochw. Herrn P. Adalbertum Maurer, dermaligen Probsten zu Klingnau, und S. Wohledeln Junker Stiftsamtmann von Edlibach, in Beystand Professoris et Canonici Breitingers von Zürich, mit Fleiß und Ernst vorgenommene Untersuchung des vermeinten Grabmals der königlich ungarischen Princessin Elisabetha, welches noch dermalen in der Klosterkirche zu Töß zu sehen ist.

Den 2. Octobris 1770 reisten die respective obbemeldte zu dieser Untersuchung Verordnete mit einander von Zürich naher Töß; daselbst wurden sie von dasigem Herrn Amtmann Kilchsperger nomine publico sehr freundschaftlich empfangen, und aufgenommen. Gleich beym Absteigen führte sie Herr Amtmann in die Kirche, woselbst das vermeinte Grabmal der königlichen Nonne oder Klosterfrau in dem Chor, hart an der Seitenmauer, gerade unter der Kanzel, um etwas eingesenkt, unter einem hölzernen Beschlußdeckel wohl verwahrt liegt[3]). Um nun die Unter-

[1]) *Gerold Edlibach*, mit dessen Tod, 1783, auch der erbliche Besitz dieses Amtes in der Familie erlosch. Er wurde, nach der Schlacht von Kappel, von Ludwig Edlibach, dem zweitältesten Sohn des Chronisten Gerold, 1532, erworben.

[2]) Johann Jakob Breitinger (1701—1776) war nicht nur Bahnbrecher der modernen Literatur und Ästhetik, sondern auch ein eifriger Archäologe, dessen Schriften «Reflexionen über die sogen. Bader-Würfel», «Luculenta commentatio in antiqua monumenta in agro Tigurino nuper eruta», «De nonnullis lapidibus literatis Romanae pietatis monumentis amica disputatio», «Nachricht und Untersuchung von dem Altertum der Stadt Zürich und von einer neuen Entdeckung merkwürdiger Antiquitäten einer bisher unbekannten Stadt in der Herrschaft Knonau», «Entdeckungen einiger Alterthümer zu Buchs» hohe Beachtung fanden.

[3]) Elsbet Stagel berichtet: «Es fugt sich ouch zu ainer zit do die erlich und gnadenrich frow etwe fil zites in dem ertrich gelegen was, do wolt man ir ain gehowes grab machen, und die stain warent also gewürket, das ir edels gebain ob dem ertrich darin ruwen solt, als och irem künklichen adel und ir hailikait wol gezimt ... und die schwestren hubent den wirdigen lib uß dem bom in den stain. ... Dis ist die umb geschrift und das epitaphium daz umb ir grab geschriben ist: Anno domini MCCC^{0}XXXVI pridie kalendas novembris obiit soror Elisabeth filia

suchung, ob und was unter, oder in diesem steinernen Sarg (denn dafür würde ihn jedermann genommen haben) begraben seyn möchte, fördersamst zu beschleunigen, wurden von Herrn Amtmann auf der Stelle tüchtige Arbeiter herbeygerufen und ihnen befohlen, gleich in dieser Mittagsstunde, alles was der vorzunehmenden Arbeit hinderlich seyn möchte, aus dem Wege zu schaffen, die Besetze und den Schrank aufzuheben, damit man hernach mit dem Ausgraben desto besser zurecht kommen könne. Als man ins Amthaus zurückkam, fande man auf dem Tisch P. Heinrich Maurers, eines Professi des Carthaus Ittingen, *Helvetiam Sanctam* [1]), zu Lucern bey David Hautten Ao 1648 cum licentia Superiorum in Fol. getruckt. Aus diesem Buch ließ man sich noch vor Tisch folgende Erzählung von der Begräbnis der heiligen Elisabeth vorlesen: «Des folgenden Morgens (als die Königin *Agnes* von Königsfelden im Kloster angekommen), nach gehaltenem Gottesdienst, wurde die selige Königin Elisabeth mit vielen Zähren in die Kirchen begraben, und zog Königin Agnes betrübt wieder nach Königsfelden. Nachdem die glorwürdige Königin 30 Wochen in der Erden begraben lag, vermeinten ettliche gut zu seyn, daß der Cörpel in ein von ausgehauenen Steinen höheres Grab solle gelegt werden, wegen ihrer Heiligkeit, und daß sie königlichen Herkommens seye. Auf derer Gutachten wurde sie ausgegraben. Da begehrten die andächtigen Schwestern, man solle den Sarg aufthun und vergünstigen, daß sie dieselbe noch einmal sehen möchten. Ihr Bitt wurde aber abgeschlagen, in Bedenken, daß sie mehrentheils verwesen wegen langwieriger Krankheit und vorhin durchlöcherten Leibesschäden. Dennoch war der Schwestern Andacht so groß, daß sie das Grab selber öffneten. Also wurd ihr Leichnam aus dem hölzernen Totenbaum in den steinernen etwas erhöht gelegt. Der Grabstein ist in dem Gottshaus Töß bey Winterthur in dem Chor zuoberst, darauf der vier Evangelisten Bildnuß, in der Mitte aber zu beyden Seiten die königlichen Wappen des Königreichs Ungarn, auf gut alter Manier geschnitten, ohne alle Jahrzahl oder Grabschrift.» — Diese Maurerische Erzählung gab über der Mittagsmalzeit zu mancherley Reflexionen und Discoursen Anlaß. Man bemerkte zum allervordersten, daß die Authentie und Glaubwürdigkeit dieser Erzählung auf sehr schwachen und ungewissen Fundamenten beruhe. Herr P. Maurer gibt zwar vor, daß dieselbe hergenommen seye aus einer alten authentischen Chronik des Gottshauses Töß, die zu Wyl in Thurgau bey St. Catharinen zu finden seye, wer weiß aber, wie alt, wie authentisch dieses Chronicon Toessanum seye [2])? Wer kann nicht mit Händen greifen, daß Herr P. Maurer diese Erzählung mit eigenen Erfindungen und Zusätzen vielfaltig interpoliert hat [3])? Wie unstatthaft ist das Vorgeben, daß die königl. Princessin *Elisabeth* gleich anfänglich in die Kirchen seye begraben worden, da doch nach Mureri eigenem Bericht Ao. 1338 das arme Klösterlein Töß nicht mehr jährliches Einkommen, dann 30 Schilling Haller, und gewiß noch keine Kirche, sondern aufs höchste eine Capell hatte, wie *Tschudi*, in Chronico, ad Ao. 1234 selbige ausdrücklich nennt [4]). Was aber diese Maurerische Erzählung am meisten verdächtig macht, ist die Inconsequenz und Nachlässigkeit in seiner Erzählung, als da er z. E. das Grab von ausgehauenen Steinen, so bald in einen

---

illustrissimi principis domini Andree quondam regis Ungarorum, soror ordinis nostri, ducens laudabilem vitam in isto conventu Thös XXVIII annis, hic sepulta juxta mayus altare.» Vgl. Vetter a. a. O. S. 119 f.

[1]) *Heinrich Murer*, Karthäusermönch in Ittingen (1588—1638), wuchs, als Stiefsohn des Schultheißen Ludwig Pfyffer, in Luzern auf, und wurde von Rennward Cysat der Geschichtsforschung zugeführt, für die er in Paris eine vorzügliche Bildung erhielt. Sein einziges abgeschlossenes Werk «Helvetia Sancta, d. i. Schweytzerisch oder Eydgnössisch Heyligenbuch, seu Paradisus Sanctorum Helvetiae Florum etc.» ist zehn Jahre nach seinem Tode im Druck erschienen. Seine Kollektaneaen zu einem Theatrum Helvetiorum (Monumenta Sacra Helvetiae Episcopatuum et Monasteriorum), ferner andere Handschriften liegen noch unediert in der Thurgauer Kantonsbibliothek und im Bad. Generallandesarchiv Karlsruhe.

[2]) Der Murersche Bericht beruht auf den Aufzeichnungen der Elsbet Stagel, die Breitinger noch nicht gekannt hat.

[3]) Breitinger verdächtigt hier Murer zu Unrecht, er fügte dem Stagelschen Bericht nur hinzu, was er mit eigenen Augen gesehen hatte.

[4]) Haarspalterei. Die Stagel berichtet, daß sie neben dem Fronaltar begraben wurde.

steinernen Todtenbaum und gleich darauf gar in einen Grabstein verwandelt [1]). Noch mehr aber, da er von Sachen, die er als ein Ordensmann aus dem benachbarten Thurgöwischen Gottshaus Ittingen mehrmalen mit seinen eigenen Augen muß gesehen haben, so unerfindliche Dinge schreiben darf, namlich, daß das steinerne Monument, oder wie er es nennt, der Grabstein, zu beyden Seiten die Wappen des Königreichs Ungarn habe. Wie viel Wappen mag wohl das Königreich Ungarn haben? Oder ist der gute Mann etwa so blödsichtig oder so unwissend gewesen, daß er die 2 Wappenschilde, den königl. ungarischen und herzogl. oesterreichischen [2]) nicht einmal von einandern zu unterscheiden vermögend gewesen? En, quam suspecta sit Rev. P. Mureri fides historica?

Als man nach Tische sich wiederum in die Kirche verfügte, fand man das steinerne Monument, um und um, umgraben, und beynahe ganz ledig gemacht. Es wurden die Arbeiter angehalten, dieses Monument sorgfältig aus seinem Lager zu heben, gewahrsam zu wenden und über Bord sachte auf die Seite zu legen, damit dasselbe von allen Seiten genau könnte betrachtet werden. Dieses Monument ist nicht, wie ich bisher geglaubt, von Marmor, sondern von einem feinen grauen Sandstein. In die Länge hält es ca. 5½ in die Breite circa 3 '. Die obere Fahl des Steins ist der Länge nach um etwas erhöht, und in Spitze gewölbt, wie ein Reisekasten. Auf beyden Glacis oder Feldern dieser zugespitzten Wölbung sind die nackten Wappenschilde des Königreichs Ungarn, und des herzogl. oesterreichischen Hauses, in erhabener Arbeit, mit Schweifen und Blumen umflochten. So ist auch der Umlauf um diese Wölbung mit dergleichen geziert. An den 4 Ecken desselben sind die Symbola der 4 Evangelisten, samt ihren Namen auf einem Zedul, ausgehauen. Der Stein ist am äußeren Rand ringsum mit einem Karniß, darunter mit einer Hohlkähle und einem Untersatz versehen, wie ein Capiteltafel. Die Kunst der erhabenen Verzierungen auf dieser oberen Fahl des Steines zeüget von dem besseren Geschmack eines guten Meisters aus dem XV. Seculo. Die andere Face des umgewandten Steines weiset eine ganz rauhe und um etwas tiefer eingehauene Cavitaet, die in der Länge der oberen zugespitzten Wölbung entspricht. Das ziemlich breite Bord um diese Cavitaet ist ganz flach, und noch mit etwas Mörtel bestrichen. Fast in der Mitte des Randes ist eine Rundung etwa 6 '' im Diameter, nicht gar tief, eingehauen.

Diese Beschreibung des Steins ist in diesem *Viso Reperto* um so viel nothwendiger, weil derselbe wiederum in sein altes Lager eingesetzt ist, so daß man nichts, als die blose Oberfläche sehen kann.

Da man nun den völlig ausgehobenen Stein, zufolg der so eben gegebenen Beschreibung, recht genau betrachtet, ist man auf die sehr wahrscheinliche Vermutung gefallen, vielleicht mache dieser Stein für sich ein ganzes aus, und er dörfte wohl zu einem anderen Gebrauch gedient haben, als nur blos ein Grab, oder einen Sarg zu decken. Mithin, da man sich mit blosen Wahrscheinlichkeiten und Vermuthungen nicht sättigen, sonder auf den Grund der Sache kommen wollte, so wurden die Arbeiter angestrengt, die Erde des unter diesem Stein liegenden vermeinten Grabes mehr als 4 ' tief, und bis auf das Fundament des Gebäudes auszugraben, welches auch, aber ganz vergeblich, geschehen ist, zumal sich nicht die geringste Spur von Totengebeinen sehen ließ, sonder die ganze Füllung anders nichts war, als ein Schutt von Sand, Kugelsteinen, Scherben etc., deswegen man auch den Arbeitern befahl den Stein wiederum in seine vorige Lage und sonst alles wieder in die vorige Ordnung zu bringen. Nach diesem mißlungenen Versuch

---

[1]) Betr. Grab vgl. den Bericht der Stagel oben Anm. 3, S. 289. Murer hat dieses Grab nicht mehr gesehen. Es ist in der Reformationszeit vernichtet worden. Die heute noch vorhandene Steinplatte wurde 1598 wieder aufgefunden und 1602 im Chor aufgestellt. Dort sah sie Murer. Vgl. Mittlgn. d. Antiquar. Ges. Zürich LXIX, 1905, J. R. Rahn: Das Dominikanerinnenkloster Töß, II, S. 133, und Vetter, a. a. O. S. 119 ff., Anmerkung 14.

[2]) Auch hierin tat Breitinger dem P. Murer Unrecht. Im Wappen des Hauses Österreich ist nur ein weißer Balken, im ungarischen Reichswappen dagegen vier. Dieses Wappen trägt die Tößer Steinplatte und den Wappenschild des königlichen Hauses der Arpaden mit dem Patriarchenkreuz. (Diese beiden Wappenbilder sind im Reichswappen Ungarns später mit kleinen Änderungen vereinigt worden.) Die Steinplatte steht also in gar keiner Beziehung — wie das Breitinger irrtümlicherweise folgerte — zu einem Mitgliede des Hauses Habsburg.

war nun mehr als gewüß, daß hie keine Grabstätte der königlichen Nonne zu suchen, und daß dieser Stein aus seinem ersten Lager verrückt und hiehar translociert worden [1]). Inzwischen, da man sich erinnerte, daß der vordere Theil des mehr als 200 ' langen Gebäudes, welches an Dachungen und Lichteren in einem Gerade fortlauft, erst im Jahr 1704 durch eine Schiedmauer von Rigelspan von dem hinteren Teil abgesönderet, und aus einem Vorschopf zum reformierten Gottesdienst bequem eingerichtet worden, bey welchem Anlaß dieser Stein ohne Zweifel hiehar gekommen ist, so beschickte man einen der ältesten Bauren des Dorfs, um sich wegen dieser vorgegangenen Kirchenveränderung zu erkundigen. Dieser sagte nun aus, daß er als ein junger 15jähriger Knab bey diesem Bau Handlangerdienste geleistet, und auf Befragen, wo dann vor Ao. 1704 der Gottesdienst seye gehalten worden, und ob er sich nicht zu erinneren wüßte, wo dieser Stein vorher möchte gelegen haben, gab er zur Antwort: Freylich wüsse er sich dessen gar wohl zu erinnern. Der Gottesdienst seye vor dem zuhinderst, in diesem langen Gebäude, wo jetzt des Amts Früchtböden sind, gehalten worden. Er erinnere sich ganz eigentlich, wo damals die Kanzel gestanden, und daß dieser Stein in der hintersten Ecken auf dem Boden ganz frey gelegen, und er selbst und andere Buben, wann in der Kinderlehr dem Pfarrer habe aufsagen müssen, auf diesem Stein gesessen haben. Man führte den alten 80jährigen blinden Mann an Ort und Stelle, wo er seine Aussage wiederholte und bestätigte. Auf dieses hin bestellete man die Arbeiter, daß sie morgens, bey guter Zeit, an diesem angewiesenen Ort den hölzernen Kornboden aufheben sollten, damit man auch hier nachgraben könnte, ob nicht etwan hier zu finden wäre, was man suchte.

Des folgenden Tages frühe beschickte man noch einen anderen alten Dorfgenossen, der aber sehend war, und seine Aussage mit dem wirklichen Augenscheine beglaubigen konnte. Nun war auch dessen Aussage mit der Blinden seiner ganz conform und lehrete uns nichts neues. Man befahl daher auch an diesem Ort, wo nach der Aussage der Zeugen, der Stein zuerst gelegen, bis auf den Grund nachzugraben. Aber auch hier war die Arbeit vergebens, und man fand zu allem Glück nicht das geringste Merkmal von Totengebeinen. Ich sage, zu allem Glück, denn, wenn gleich an diesem Ort so was wäre ausgegraben worden, so wäre es ebenso ungewiß gewesen, wem diese Reliquien zugehören, als wenn man auf dem gemeinen Gottesacker auf Abentheür einen Körper ausgegraben hätte. Und es wird sich aus dem Verfolge dieser Deduction apodictisch zeigen, daß dieser Stein, wo er auch immer gelegen wäre, niemals keine Beziehung auf den Leichnam der königl. Klosterfrau *Elisabeth* hätte haben können [2]). Mittlerweilen aber, daß man mit Graben an diesem Ort noch beschäftigt war, verschwand alle Hoffnung dasjenige zu finden, was man hier suchte, besonders da Herr Amtmann *Kilchsperger* uns auf das Nachdenken verleitete, daß dieses ganze lange Gebäude in quaestione vielleicht ein ganzes Seculum später seye aufgebaut worden, als die königl. Princessin gestorben und begraben worden, und folglich hier die Grabstätte derselben unmöglich dörfe gesucht werden, wie solche auch der eingenommene Augenschein der so mancherley Klostergebäude, so wohl in Absicht auf ihr Alter, Struktur und Verbindung unter einander, als auf ihre ehmalige Kostbarkeit, Kunst und Pracht noch mehr bestätigte, welches auch die Geschichtschreiber fast alle einmüthig bezeugen....

Wenn man die Bauart dieses großen Gebäudes in genaue Betrachtung zieht, so mag man mit ziemlicher Zuverlässigkeit behaupten, daß der Bau desselben gegen die Mitte des XV. seculi einfalle; welches sich noch deutlicher daraus ergiebet, weil die eine Seite des Creützgangs sich an dies lange Gebäud anschließet, und aber an einem offnen Bogen des Creüzgangs diese Inschrift in Stein gehauen zu lesen ist: «Im Jahr MCCCCLVIII war dieser Bau angehept [3]).» Es ist auch dieser weitläufige und spaciose Kreüzgang umso viel merkwürdiger, weil die Verzierungen der Spitzbögen an Schnörgeln und Schweifen von einem außeordenlichen Raffinement der Steinmetzkunst, von dem großen Aufwand der Kosten, die darzu erforderet wurden, überlaut zeugen, indem sich an diesen Zieraten eine solche Varietaet zeiget, daß wohl unter hunderten keins dem

---

[1]) Tatsächlich existieren mehrere Nachrichten, daß der Stein 1703 vom Chor unter die Kanzel versetzt wurde.

[2]) Worin sich Prof. Breitinger ganz gewaltig geirrt hat.

[3]) Falsch gelesen. Die Inschrift, im Landesmuseum aufbewahrt, lautet: «anno · dni · m · cccc · im · LXVIIII · iar · ward · der · bu · an · gehept.»

andern gleich ist. Und wer kann zweifeln, der diese künstliche Arbeit mit offenen Augen gesehen hat, daß das steinerne künstlich ausgehauene Monumentum von dem gleichen Meister seye, der den Creuzgang verfertiget hat, so daß derselbe vor Ausgang des XV. Seculi nicht einmal existiert haben kann [1]). Et, ut error errorem parit, so hat die vorgefaßte irrige Persuasion, daß dieser Stein ein Monumentum sepulchrale, oder ein Grabmal seye, den Irrtum geboren, da derselbe zu Ehren und Gedächtnis der aus königlichem Geblüt entsprossenen Layenschwester, die in diesem Kloster in freywilliger Armuth 28 Jahre gelebt, gestorben und begraben worden, seye gewidmet gewesen, weil sonst keine ungarische oder oesterreichische Princessin, als die h. Elisabeth allhier in diesem Kloster begraben worden. Und es ist sich recht zu verwundern, wie es möglich gewesen, daß dieser Irrthum sich so lange, und bis auf uns hat erhalten können, da doch einem jeden, der diesen Stein mit offenen und unverblendeten Augen nur ansiehet, alsobald einleuchten sollte, daß es ganz unmöglich, daß derselbe einige Beziehung auf die hier begraben liegende ungarische Princessin *Elisabeth* haben könne, denn, da dieser Stein neben dem hungarischen auch das oesterreichische Wappen zeiget, so hätte ihro als einer Stieftochter der Königin Agnes, der Wappenschild des oesterreichischen Hauses mit keinem Recht können beygelegt werden [2]). Absönderlich, da sie die angetragene Heürath mit Herzog Heinrich von Oesterreich, und also alle Verbindung mit diesem herzoglichen Hause hartnäckig verweigeret und ausgeschlagen hat, wie R. P. Murer berichtet. Es kann also dieses Monumentum lapideum auf Niemand anders gemeint seyn, als auf die verwittibte Königin *Agnes* von Ungarn, die eine geborene Erzherzogin von Oesterreich war, und dero alleine, mit Ausschluß aller anderen Personen, diese beyden Wappenschilde eigentümlich zukommen, und sie eben so deutlich characterisieren, als keine Inscription des Namens thun könnte. Daß es aber kein Monumentum sepulchrale seye, ist daher offenbar, weil die Königin Agnes nicht zu Töß (wie einige vermutlich eben durch dieses Monument in Irrthum verleitet, geglaubt und vorgegeben haben) sonder unstreitig zu Königsfelden ist beygesetzt worden. Es ist also dieses steinerne Monumentum, ein Monumentum pietatis et grati animi gegen die längst verstorbene hohe Gutthäterin, benamtlich gegen die Königin *Agnes*, welche durch ihre reiche Donationen und Vergabungen, die sie erst nach dem Tode der eingekleideten Princessin Elisabeth an dieses Kloster verschenkt, den Grund geleget zu dem wachsenden Reichtum desselben, woraus hernach der wichtige und beträchtliche Aufwand an Gebäuden und andren Kostbarkeiten hat können bestritten werden. Man kann also mit gutem Grund behaupten, daß die wahre Absicht dieses Monumenti einig gewesen seye, die zu Königsfelden vor

---

[1]) Hier berührt Breitinger eine Frage, die näherer Prüfung würdig ist. Prof. Lehmann, Direktor des Schweiz. Landesmuseums, machte bereits Prof. Vetter darauf aufmerksam, daß «die Ornamentik dem Ende des 14. oder sogar dem Anfang des 15. Jahrhunderts zuzusprechen wäre», dagegen «Form und Größe der Wappenschilde entschieden auf die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts hinweisen». — Dimensionen und andere Merkmale der Platte schließen es aus, daß sie ein Sarkophagdeckel, machen dagegen höchst wahrscheinlich, daß sie die Platte eines Tischgrabes gewesen sei (vgl. Rahn, a. a. O. S. 134), das eventuell erst im 15. errichtet worden ist. Bei dieser Gelegenheit wurden die beiden Wappen, eventuell getreu nach dem Vorbild des alten Grabes, „auf gut alter Manier" nachgemacht und daher der Anachronismus.

[2]) Der Wappenschild ist aber ungarisch und nicht österreichisch. Das Denkmal kann daher nicht auf die Stiefmutter der Herzogin, auf Königin Agnes, bezogen werden. Höchstens dann, wenn man eine Verwechslung der beiden Wappen annimmt, wozu jedoch gar keine Veranlassung vorliegt. Ich nehme vielmehr an, daß wir es hier mit einem Geschenk der Herzogin *Elisabeth*, der einzigen, in Ungarn aufgewachsenen Tochter Kaiser Sigismunds, zu tun haben, die 1422 Albrecht (V.) von Habsburg heiratete, ihm 1438 die ungarische Krone verschaffte und sich wiederholt in Winterthur aufgehalten hatte. Sigismund bestätigte 1430 die Rechte des Klosters, Zürich gegenüber, und erwies sich ihm in anderen Fällen gleichfalls gnädig. Auch diese Herzogin führt einen achtmal quer geteilten Spitzschild im Siegel, wie ihn die Steinplatte, die, aus der im 19. Jahrhundert in eine Fabrik umgewandelten Kirche, in den Garten der Familie Rieter in Winterthur wanderte und von dort in das Landesmuseum gelangte, aufweist.

circa 400 Jahren beygesetzte Königin *Agnes*, als die wahre und hohe Stifterin des anwachsenden Glücks dieses Klosters an Ansehen und Vermögen, dankbar zu verehren. Es zeiget auch die ganze Configuration des oben von allen Seiten ausführlich beschriebenen Steins, daß derselbe nicht bestimmt gewesen in die Erde eingegraben zu werden, indem er mehr ein Capitel, als einen Grabstein vorstellet. Und die Beschreibung der inwendigen Face des Steines läßt sehr deutlich vermuten, daß derselbe anfänglich von der Erde erhöhet, auf kleinen Säulen geruhet habe, und diese Vermuthung wird durch das mit glaubenswürdigen Schriftstellern bewährte Zeugnis des jüngeren Herrn Hottingers zu einer historischen Wahrheit, zumal derselbe in dem 2ten Theil seiner in Anno 1708 in quarto ans Licht gestellte «Helvetischen Kirchengeschichte» ad annum 1333 (Bl. 34) ganz zuversichtlich schreibt: «In gedachtem Kloster Töß ist vor mehr als 100 Jahren ein schöner Grabstein mit oesterreichischen Wappen und zierlich gehauenem Laubwerk gefunden, und Ao. 1608 im Chor der Kirchen auf IV Säulen gesetzt worden, daher vielleicht etlicher falsches Vorgeben, daß die Königin Agnes daselbst ruhe; aber die zu Töß begrabene ungarische Königin ist nicht *Agnes*, sondern *Elisabeth* gewesen. Wegen solcher Vergabung der Königin Agnes, und Begräbnus ihrer königlichen (Stief-) Tochter führet dieses Kloster das *ungarische* weißdoppelte Kreüz in seinem Schild.»

Da sich nun Elisabeth von Ungarn nicht finden ließ, sind die anderen Reliquien am 14. November «von der Probstei Klingnau auf dem Wasser, durch die Grafschaft Baden, bis an das Gestade des Rheins, und nahe an die Tore der vorderösterreichischen Stadt Waldshut überführt worden», um dann, mit Entfaltung eines ganz ungewöhnlichen Pomps, nach St. Blasien begleitet zu werden. «Es war schon Abend, da wir das so sehnlich gewünschte Glück hatten,» berichtet ein Kapitular, «diese königlich- und herzogliche Leichen innert unserer Mauern aufzunehmen. Alle Straßen wurden demnach mit einer Menge Fackeln besetzt, und alle Gebäude, zwischen welchen der hohe Leichenzug durchgehen mußte, beleuchtet. Der Zug selber aber war folgender: 1. das Leichenkreuz von einem Klostergeistlichen getragen, zu dessen beeden Seiten zwey in Trauer Gekleidete mit entzündten Laternen einhergingen, 2. alle dermalen in St. Blasien wohnende Ordensgeistlichen, in ihrer Chorkleidung mit Wachskerzen, die den 50. Psalm falso bordono sangen, 3. ein Chor mit Trompeten und Paucken, der mit den singenden Ordensgeistlichen wechselweise spielete, 4. der Leichenwagen mit sechs entzündeten Laternen, sechsspännig, der von zehn Livreebedinten mit Fackeln umgeben war, 5. Ihro Hochfürstl. Gnaden in Pontifikalkleidung, unter dem Vortritt des Ceremoniars, eines Diakon und Subdiakon, auch beeder Herren Prälaten von *St. Trudpert* und *St. Peter*, zwischen zween Assistenten, nebst andern gewöhnlichen Altardienern, 6. der Herr Hofcommissar Freyherr von Wittenbach, 7. der k. k. Kämmerer und Waldvogt Freyherr von Landsee, und 8. alle fürstl. St. Blasische Räte, Beamte und Officianten, samt den fremden Herren Gästen, alle mit brennenden Wachskerzen. — Dieser Trauerzug ging durch zweihundert mit Unter- und Obergewehr paradierende Untertanen, von dem Tore der Klostermauern, bis an die Kirche, die großentheils mit schwarzen Tüchern behangen ware, wo die höchsten Leichen von dem Trauerwagen abgehoben, und von acht Geistlichen auf das Trauergerüst getragen, und dort von Ihro Hochfürstl. Gnaden feyerlich eingesegnet wurden. Sodann geschahe die Übergabe durch den Herrn Hofcommissar, und die Übernahm von Ihro Hochfürstl. Gnaden öffentlich in der Kirche durch zwey kurze Anreden.»

Des folgenden Tages fand die feierliche Beisetzung statt, und «diese ganze Handlung wurde mit einer Messe, in welcher das Ambrosianische Lobgesang harmonisch ertönte, beschlossen». So ruhen nun «die hohen Leichen im fürstlichem Stift zu St. Blasien, bis an den großen Tag des Herrn, im Frieden und erwarten dort ihre herrliche Auferstehung». Die Tochter des letzten Arpaden aber blieb im Schweizer Boden und mußte nicht denen folgen, die ihr das Leben verbitterten und schwer machten; waren doch unter den «höchsten Leichen» nicht nur die Gebeine ihrer Stiefmutter, der Königin Agnes, sondern auch die des Herzogs Heinrich, zu dessen Frau man sie, mit aller Gewalt, machen wollte, um so den Besitz der ungarischen Krone dem Hause Habsburg zuzuführen.